

Auf der Flucht

Autor(en): **Regenass, René / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 43

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-618104>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



René Regenass

Auf der Flucht

Er musste den Lift benützen, sogar mehrere Male im Tag, obschon er eine innere Abneigung dagegen hatte. Aber wie hätte er neun Stockwerke anders überwinden sollen? Eine Treppe war selbstverständlich vorhanden, doch hätte ihn der Vorgesetzte scheel angesehen, wenn er seine Zeit auf der Treppe vergeudete. Es war eigentlich schon ein Privileg, dass er das Büro gewissermassen auf legale Weise hin und wieder verlassen konnte, diesen Raum, in dem sie zu fünft vor den Tischcomputern sass, ständig bei künstlichem Licht und sanft rauschender Klimaanlage.

Diesen Umstand, eben das Verlassen des Arbeitsplatzes, hatte er den Geheimhaltungsvorschriften zu verdanken. Die Zahlen, die er und seine Kollegen mit dem Computer ermittelten und auf Streifen ausgedruckt wurden, durften keinesfalls in fremde Hände geraten. Nicht einmal die Blechbox, die der interne Postbote sonst für wichtiges Material zur Verfügung hatte, war sicher genug, auch die Rohrpostanlage durfte dafür nicht verwendet werden.

Peter Butz, so hiess der Angestellte, war natürlich froh, trotz der Gerüche, die im Lift seine empfindlichen Atemwege reizten, diese kleinen Ausflüge, wie er die Fahrten hinunter in das Erdgeschoss nannte, machen zu können. Im Parterre war es ihm sogar vergönnt, durch die Glasscheibe der Empfangshalle hinaus auf den Werkhof zu blicken. Wenn sich auch die Aussicht immer gleich blieb, so durfte sich das Auge doch in die Weite richten, konnte sich vom sturen Hinsehen auf den Bildschirm zwischen durch erholen, ab und zu war auch ein Mensch oder ein Lastwagen zu beobachten. Und mit dem Portier wechselte er manchmal ein paar Worte.

Die Stelle war gut bezahlt, überdurchschnittlich, hatte es damals im Inserat, auf das hin

er sich gemeldet hatte, geheissen. Das stimmte denn auch und war nicht zuletzt der Grund, warum er ausharrte. Wo sonst hätte er auf einen solch hohen Lohn hoffen können?

Bald einmal wurde er sich jedoch bewusst, dass es nicht jahrelang so weitergehen dürfe. Langsam stumpfte er ab, seine Sehnsucht nach Abwechslung und Neuem, die ihn vor dem endgültigen Absinken in eine dumpfe Gleichgültigkeit hätte bewahren sollen, wich mehr und mehr der gefürchteten Teilnahmslosigkeit. An den Wochenenden sass er zu Hause, träumte vom grossen Abenteuer; er fand nicht einmal die Kraft, die Wohnung zu verlassen, irgend etwas zu unternehmen.

Das einzige, wozu er sich noch auffaffen konnte, war der Kauf von Postern. Er wählte ausnahmslos Bilder von fernen Ländern, vorwiegend Luftaufnahmen vom Amazonas, von Afrika oder aus dem Fernen Osten. Die Poster hängte er zu Hause an die Wand, setzte sich davor und sinnierte, stierte auf die Farbflecke, bis sie in ihn hineinwuchsen und ihm den Eindruck vermittelten, er sässe in der Kabine eines Flugzeuges und überfliege diese Landschaften. Immer schwieriger wurde für ihn die Umstellung vom Sonntag auf den Montag, kaum vermochte er sich noch von den Bildern zu lösen, die Gedanken wieder auf die Arbeit zu konzentrieren.

Die einzige Abwechslung war der Lift, die Fahrt hinunter in das Erdgeschoss und wieder hinauf in den neunten Stock. Selten geschah es, dass noch jemand zustieg. Es war ihm unangenehm, wenn dieser Fall eintrat, er die Enge der Kabine teilen musste. Meist kannte er die Person nicht einmal, nach einem flüchtigen Gruss starrten beide an die Decke und schwiegen.

An diesem Tag, der das Leben von Peter Butz gründlich ändern sollte, stoppte der Lift im achten Stockwerk; eine jüngere Frau stieg zu, grüsste und lehnte sich

dann in eine Ecke. Plötzlich gab es einen leichten Ruck, der Lift stand.

Was soll denn das? sagte Butz, mehr zu sich als zu der Frau gewandt. Wahrscheinlich ein Stromunterbruch, bemerkte die Frau.

Butz drückte nochmals den Stockwerkknopf, nichts geschah. Dann zog er den Alarmknopf. Die Glocke schrillte draussen durch den Treppenschacht, in der Gegensprechanlage meldete sich der Portier.

Wir sind steckengeblieben, sagte Butz.

Ich werde Hilfe holen, sagte der Portier.

Das Wort «Hilfe» dünkte Butz überzogen, viel zu stark. Er brauchte keine Hilfe, auch die Frau nicht. Was konnte ihnen schon passieren? Butz sagte zu der Frau: Vielleicht dauert das länger, die Mittagspause können wir mit Sicherheit vergessen.

Die Frau lachte, und erst jetzt wurde Butz gewahr, dass sie ein südländisches Aussehen hatte. Ihm fiel nun auch auf, dass sie mit einem weichen Akzent sprach.

Sie sind wohl nicht von hier? fragte Butz.

Nein, ich bin hier in der Forschung tätig und kehre wieder zurück nach Peru.

Vor sich sah Butz das Poster mit den Anden, in der Ferne das Grün des Urwaldes und ganz vorne, fast am Rand des Bildes, war noch ein Streifen Meer.

Ich könnte nicht für immer dableiben, sagte die Frau, das Klima und das ständige Eingeschlossenensein auf dem Fabrikgelände und im Büro ...

Ja, antwortete Butz, und jetzt sind wir sogar in einer engen Kabine gefangen.

Sie lachte. Dann sagte sie unvermittelt: Warum lassen Sie sich das gefallen und gehen nicht fort?

Er begriff nicht sofort, was sie meinte, offensichtlich war es ihre Aussprache, die ihm Mühe bereitete.

Ich weiss nicht, sagte Butz, wahrscheinlich habe ich nicht den Mut dazu.

Der Lift stand noch immer, zwischen dem siebten und sechsten Stock. Allmählich wurde die Luft stickig, der Sauerstoff knapp.

Ich habe mir schon oft solche Situationen vorgestellt, sagte die Frau, und mich gefragt: Hast du so gelebt, dass du den Tod gelassen hinnehmen könntest?

Ich denke nicht an den Tod, ich möchte noch leben.

Das ist es gerade, was ich ausdrücken will. Ich habe Sie schon ein paarmal beobachtet, wie Sie das Betriebsgelände betreten haben. Sie wirken wie ein alter Mann, der nichts mehr zu erwarten hat, dabei sind Sie gewiss noch jung.

Butz wurde das Gespräch peinlich, es kam ihm vor, als bohre der Zahnarzt auf dem Nerv herum.

Erst will ich mal hier raus, sagte Butz, dann sehen wir weiter.

Erschrocken stellte er fest, dass er «wir» gesagt hatte. Er blickte die Frau verstohlen an. Sie schien nichts bemerkt zu haben.

In einer Woche fliege ich zurück in meine Heimat, sagte die Frau, wenn Sie wollen, können Sie mich begleiten.

Noch bevor Butz darauf hätte antworten können, bewegte sich der Lift, glitt nach unten.

Auf Wiedersehen, sagte die Frau, fügte noch hinzu: Und denken Sie daran, was ich gesagt habe.

Wie er allein in der Halle stand, entdeckte er zu seinem Entsetzen, dass er die Computerausdrucke nicht mehr hatte. Er eilte zurück zum Lift, erkundigte sich bei den Arbeitern, die mit der Reparatur beschäftigt waren. Niemand hatte seine Unterlagen gesehen.

Jetzt ist es passiert, sagte er zu sich; wenn ich sie nicht bald finde, wird man mich der Werkspionage bezichtigen.

Schweiss bedeckte sein Gesicht, als zufällig der Chef vorbeikam. Ruhen Sie sich nach diesem Schrecken ein wenig aus, sagte dieser. Butz zuckte zusammen, fühlte sich bereits ertappt.

Er musste unbedingt die Frau

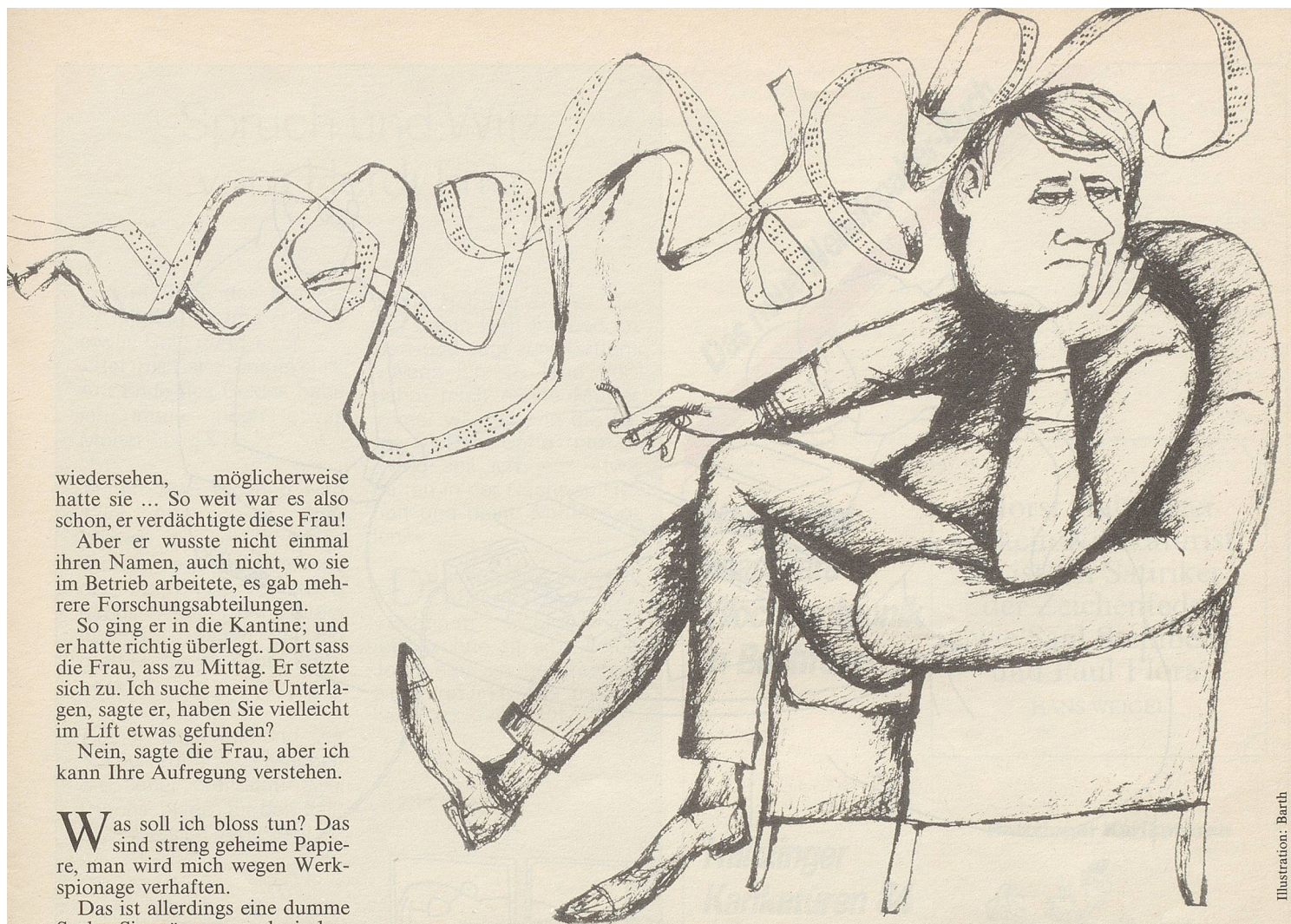


Illustration: Barth

wiedersehen, möglicherweise hatte sie ... So weit war es also schon, er verdächtigte diese Frau!

Aber er wusste nicht einmal ihren Namen, auch nicht, wo sie im Betrieb arbeitete, es gab mehrere Forschungsabteilungen.

So ging er in die Kantine; und er hatte richtig überlegt. Dort sass die Frau, ass zu Mittag. Er setzte sich zu. Ich suche meine Unterlagen, sagte er, haben Sie vielleicht im Lift etwas gefunden?

Nein, sagte die Frau, aber ich kann Ihre Aufregung verstehen.

Was soll ich bloss tun? Das sind streng geheime Papiere, man wird mich wegen Werkspionage verhaften.

Das ist allerdings eine dumme Sache, Sie müssen verschwinden, ich sehe keinen andern Ausweg.

Wohin denn?

Das habe ich Ihnen schon einmal gesagt.

Aber ich kann nicht eine Woche lang warten. Dann sitze ich bereits hinter Gittern.

Da holte die Frau aus ihrer Handtasche ein Flugticket hervor, schob es Butz unauffällig zu. In einer Stunde, sagte sie, geht Ihre Maschine.

Und Sie? stammelte er.

Es geht jetzt nicht um mich. Hier ist Ihr Pass, merken Sie sich genau die neue Identität.

Butz war am Ende. Seine Hände flatterten, im Kopf drehen sich die Gedanken. Er war noch nie so weit gereist, jetzt musste er gar fliegen.

Gehen Sie nicht mehr in Ihre Wohnung, sagte die Frau. Auf Wiedersehen. Bevor sie sich abwandte, flüsterte sie ihm noch zu: Ein Taxi und zum Flughafen. Klar?

Butz tat, wie ihm die Frau geraten hatte. Er war verzweifelt, seine Nerven drohten jederzeit zu versagen. Immerhin, er schaffte mit seinem neuen Ausweis ungehindert die Passkontrolle, sass dann im Flugzeug. Seltsamerweise mieden ihn die andern Passagiere, der Sitz neben ihm blieb leer.

Als sich die Flughafenange-

stellten schon an der Gangway zu schaffen machten, sah Butz eine Frau auf die Maschine zuilen.

Sie setzte sich neben ihn.

Die Frau war stark geschminkt, unter dem Hut quollen blonde Haare hervor. Sie war ihm alles andere als sympathisch. Angestrengt blickte er hinaus, er wollte kein Gespräch. Fiebernd dachte er an die Landung, daran, dass er viel zu wenig Geld bei sich hatte. Was wird wohl aus dir? fragte er sich verstört.

Nachdem sie endlich nach langem, aber ruhigem Flug gelandet waren, folgte ihm die fremde Frau auf den Fersen. Jenseits der Zollschranke überholte sie ihn, sagte im Vorbeigehen hastig: Wait here.

Er wartete. Etwa zehn Minuten später kam wieder eine Frau auf ihn zu. Sie lächelte ihn an. Mein Gott, sagte er, das sind ja Sie! Es war die Frau, die er im Lift kennengelernt hatte.

Ich konnte Sie ja wohl nicht allein lassen, sagte sie; meine Verkleidung war offensichtlich so perfekt, dass Sie mich nicht erkannt haben.

Und jetzt? fragte er.

Wir fahren zu mir nach Hause. Dort wird sich alles Weitere ergeben.

Er gehorchte willenslos, was blieb ihm sonst übrig? Er war

vollkommen durcheinander, erschöpft auch.

Es war ein altes, aber gepflegtes Haus, vor dem sie hielten. Wir haben es geschafft, sagte die Frau.

In der Wohnung raffte er sich auf, fragte, was das alles zu bedeuten habe. Sehr einfach, erwiderte die Frau, öffnete ihre Handtasche, klappte ein verstecktes Seitenfach auf und holte die Computerausdrucke hervor. Es sind Ihre, sagte sie, diese Lücke mussten wir noch schließen.

Und wie soll ich hier leben, ohne Geld?

Sie überreichte ihm ein Bündel Banknoten. Ich glaube, das reicht fürs erste. Wenn Sie wollen, können Sie in unserer Firma arbeiten.

Sie haben mich hereingelegt, sagte Butz so energisch, wie er das noch vermochte.

Wollten Sie nicht schon lange weg?

Er schwieg. Da öffnete sich die Tür, herein kam die Sekretärin, mit der er zusammengearbeitet und die sich für die Ferien abgemeldet hatte. Anna rief Butz und eilte auf sie zu.

Nun können wir ein neues Leben beginnen, sagte Anna und umarmte ihn. Die Frau, die er im

Lift kennengelernt und die alles eingefädelt hatte, entfernte sich leise.

Jemand rüttelte sachte an seiner Schulter. Butz sah hoch. Sie dürfen nicht einschlafen, sagte Anna, wenn das der Chef bemerkt, sind Sie geliefert. Erstaunt rieb sich Butz die Augen, sah in das Büro. Wo bin ich eigentlich? sagte er. An Ihrem Arbeitsplatz, sagte Anna, wo denn sonst? Dann war alles vergebens, seufzte Butz.

Vielleicht nicht, sagte die Sekretärin, zum erstenmal haben Sie mich mit dem Vornamen angesprochen.

Und der weite Flug? entgegnete Butz, noch immer verwirrt.

Den können wir gemeinsam nachholen.

Nein, ein Held war er nicht, das wusste er. Trotzdem wäre es nun möglich, mit Anna ein anderes Leben zu beginnen.

Nach Peru, sagte er nach langer Pause.

Warum nicht, wenn du meinst, sagte Anna und strich ihm über das Haar.

Jetzt konnte er endlich die Poster in der Wohnung abnehmen und sie vernichten. Es war höchste Zeit.